

Relevanz „des Genusstyps“ geben konnte: Was hätten sie zur Ataraxia beitragen können? Was für eine Philosophie wäre das gewesen? Man hätte Epikurs philosophische Gedanken dann allenfalls als Deckmäntelchen bezeichnet.

Die „höchste Lebenslust“ ist vielmehr die im Cicero-Text an zweiter Stelle genannte Art der *voluptas*: „... *sed maximam voluptatem illam habemus, quae percipitur omni dolore detracto.*“ Sie wird empfunden im Befreitsein von jeder seelischen und körperlichen Belastung und gilt als das Lebensziel, das jedoch stets erkämpft werden musste. Die Befreiung vom sinnlosen Aktionismus und von jeder sinnlosen Belastung in der Welt war das höchste Ziel und die größte Lust. Cicero: „... *ut tollatur error omnis imperitorum intellegaturque ea, quae voluptaria, delicata, mollis habeatur disciplina, quam gravis, quam continens, quam severa sit.*“ (*De fin.* I, 37)

Ausblick

Man hat später in der Rezeption der epikureischen Ethik deren Reaktion auf das Weltgeschehen nicht erkannt und den Unterschied der beiden Arten der Lust vielfach völlig übersehen. Das hat z. B. zu dem großen Missverständnis des HORAZ und zu manchen hässlichen Tiraden der Kirchenväter geführt. Und wir heute? Es gibt auch heute immer noch hier und da diese defizitäre Interpretation der Philosophie Epikurs. Warum wird sie übernommen und auf diese Weise anstatt der fruchtbaren Nachwirkung seiner ernsthaften Philosophie die verhängnisvolle Nachwirkung ihrer fehlerhaften Einschätzungen betrieben? Cicero verband mit seiner Darlegung des epikureischen Lustbegriffes die Absicht: „... *ut tollatur error omnis imperitorum ...*“ (*de fin.* 1,37). Hoffen wir, dass Cicero bei uns eines Tages eine Chance zum vollen Erfolg hat!

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

Zeitschriftenschau

Der Altsprachliche Unterricht 4/2015 „Plinius“. Im BASISARTIKEL (S. 2-9) stellt RAINER NICKEL kurz Leben und Werk des Autors vor. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf PLINIUS' literarischem Vorbild CICERO, den er um sein Leben in politisch bewegteren Zeiten beneidet, zumindest da so die *res publica* sehr oft Gegenstand von Briefen sein konnte. Doch ragen Plinius' Briefe mit ihrer thematischen Vielfalt als „wertvolle literarische Zeugnisse der Lebenswelt um 100 n. Chr.“ (S. 4) durch ihre Zeitlosigkeit „in die Lebenswelt unserer Schülerinnen und Schüler hinein“ (ebd.). Dass dies zumindest für eine Auswahl gilt, machen die abschließenden „Anregungen für die Lektüre“ mit knappen Inhaltsangaben zu 70 Briefen deutlich. – Im PRAXIS-Teil gibt THOMAS DOEPNER vielfältige Anregungen zur Texterschließung bei einer Briefauswahl, die „leitende Prinzipien im Leben eines gebildeten Römers“ (S.11) aufzeigt und einen existenziellen Transfer ermöglicht („*hominis est enim ...* - Plinius' Haltung zur Welt und zu den

Mitmenschen. Kompetenzorientierte Aufgabenstellungen zur selbstständigen Plinius-Lektüre“, S. 10-21). Dabei legt Doepner großen Wert auf die Verknüpfung von Sprach- und Textkompetenz: Überzeugend wird vorgeführt, wie nicht nur Abbildungen, sondern auch vorangestellte Beobachtungsaufträge zur sprachlichen Gestaltung bereits zentrale Aspekte des Textverständnisses anbahnen können. Gleiches gilt für die Grammatik- und Wortschatzarbeit vor und während der Lektüre. – KARL-HEINZ NIEMANN möchte vier Plinius-Briefe zur Werteerziehung nutzen („Empathie – ein Anstoß zu selbstkritischem Handeln. Gedanken des Plinius zum Umgang mit Mitmenschen“, S. 22-27), besonders weil „das Gebot der Nächstenliebe [...] durch die zunehmende Religionsferne großer Teile der Gesellschaft in den Hintergrund gerückt“ sei (S. 22). Plinius setzt sich für die gleiche Behandlung von Gästen unterschiedlichen sozialen Ranges ein (Ep. 2,6), zeigt Fürsorge für einen Freigelassenen (Ep. 5,19), rät zu humaner Amtsfüh-

rung bei der Provinzverwaltung (Ep. 8,24) und strebt als Statthalter von Bithynien selbst einen Mittelweg zwischen formal-juristischem und humanitärem Vorgehen an (Ep. 10,31+32). Eine plausible Textauswahl, etwas schematisch fallen jedoch die Fragenkataloge zu den Briefen aus. Neben der vorgeschlagenen Aktualisierung (u. a. Asylpolitik) sollte bei 17 bis 18 geplanten Unterrichtsstunden in Klasse 11 aber auch ein kurzer Blick auf stoisches Gedankengut nicht fehlen, dessen Kenntnis man bei Plinius voraussetzen darf (so auch Doepner, S. 11). – Am Beispiel der Christenverfolgung will BENEDIKT SIMONS die „grundsätzlichen Probleme im Umgang mit einer Minderheit, die der gesellschaftlichen *communis opinio* suspekt erscheint“ (S. 28), von den Schülern herausarbeiten lassen („Der Staat und die Minderheit“, S. 28-39). Eine „Plinius-Gruppe“ beschäftigt sich mit der Anfrage an Kaiser TRAJAN, wie mit den Christen zu verfahren sei (Ep. 10,96), eine „Kaiser-Gruppe“ erarbeitet durch die Übersetzung verschiedener Texte (TACITUS, SUETON, TERTULLIAN, EUSEBIOS) das negative, von Unkenntnis und Vorurteilen (Kannibalismus, Inzest) bestimmte landläufige Bild von den Christen. Didaktisch fruchtbar ist der Einfall, die Kaiser-Gruppe eine Antwort Trajans vor der Lektüre von dessen relativ „humaner“ Replik (Ep. 10,97) formulieren zu lassen: Nach Simons' Erfahrungen läuft das Schülerprodukt zunächst stets auf ein „allgemeines Verbot der Christen“ (S. 33) hinaus. – Unter dem Titel „Plinius – ein Zeitzeuge berichtet“ (S. 40-45) stellt STEPHAN FLAUCHER Briefe vor, zu deren Lektüre die Schüler durch „einen direkten Blick auf die Lebenswelt des Autors“ (S. 40) motiviert werden sollen, u. a. zum Vesuvausbruch (Ep. 6,16+20), zum Sklavenaufstand im Bad (Ep. 3,14) und zu den Wagenrennen (Ep. 9,6). Bei der Paraphrase der Briefinhalte hebt Flaucher Aspekte der Subjektivität (Erzählperspektive, Werthaltungen) hervor, als „Fazit“ rät er – einer der wenigen methodischen Hinweise – durch Synopse („Briefnummer, Thema, Kernaussage“, S. 45) die Persönlichkeit des Autors deutlich werden zu lassen. Etwas unverbindlich wird man mit dem Hinweis entlassen, „dass die Bewertung in einem ersten Schritt auf der Grundlage der

Verhältnisse des römischen Reichs am Ende des 1. Jh.s und nicht nach modernen Maßstäben erfolgen soll“ (S. 45). – MARIANNE THOMMEL möchte Ep. 8,22 zur „Werteerziehung für Lästermäuler“ (S. 46-51) nutzen. Plinius kritisiert Zeitgenossen, die nur die Fehler der Anderen kritisieren, mahnt zur strengen Selbstprüfung und zitiert THRASEA PAETUS: *Qui vitia odit, homines odit*. Positiv fallen an dieser kleinen Unterrichtseinheit die sorgfältig vorbereitete Übersetzung (Satzstrukturanalysen) und das schülerorientierte, behutsame Vorgehen bei der Interpretation auf (mit Karikatur, Filmausschnitt, Herstellung von Bezügen zum Schulalltag und kompaktem Tafelbild). Um jedoch die keineswegs selbstverständliche moralische Autorität eines Plinius bei den Schülern zu erhöhen, sollte man dessen „Anwendungsbeispiel“ am Briefende (Ep. 8,22,4) zumindest zweisprachig einbringen und auch Raum zur Relativierung des im Brief propagierten Ideals geben: Nicht jeden Fehler muss man jedem Mitmenschen jederzeit durchgehen lassen. – Da die Villenbriefe des Plinius (Ep. 2,17; 5,6) „beide sehr lang [...] und für Schüler darüber hinaus vielleicht langweilig“ seien (S.52), lässt TAMARA CHOITZ zwei Abschnitte aus der Beschreibung des Anwesens in der Toskana zweisprachig bearbeiten (Ep. 5,6,44, dann 7-13) und konzentriert sich dabei auf die Hauptfunktion (ungestörtes *otium*) bzw. die umgebende Landschaft, die Plinius mit einem wohlgegliederten Gemälde vergleicht („Die Villenbriefe des Plinius“, S. 52-57). Als eine Art Extrakt der Gebäudebeschreibung erhalten die Schüler 20 Begriffe (*porticus, xystus* usw.), welche dann die Grundlage für einen Vergleich mit den Grundrissen anderer Villenanlagen bieten (Boscureale, Hadriansvilla, Villa dei Papiri). – PATRICK SCHOLL-MEYERS Beitrag „Die Villenbriefe des Plinius“ im AU EXTRA (S. 58-61) ordnet den kaiserzeitlichen Villenbau der römischen Oberschicht in einen größeren kulturhistorischen Zusammenhang ein, vom landwirtschaftlich genutzten Gutshof bis hin zum Refugium für „reinen Lebens- und Bildungs-genuss (*otium*)“ (S. 60): Eine gute Basis für einen Lehrervortrag oder besser noch Schülerreferate zur Unterrichtseinheit von Choitz. – Fazit: Auch mit einem Schwerpunkt wie etwa „Plinius als

Erzähler“ hätte man problemlos einen AU-Band füllen können, doch greifen die meisten Beiträge mit Plinius' *humanitas* einen Aspekt auf, der dem Zeitgeist vielleicht besonders entspricht, jedenfalls aber Plinius als Schulautor heute „besonders wertvoll“ erscheinen lässt.

ROLAND GRANOBS

Das Heft 122/2 (2015) der Zeitschrift **Gymnasium** enthält folgende Beiträge: J. DRESSLER: „Zivilisation, Recht und Gewalt in Ciceros Pro Sestio“, S. 109-132. Abstract: Die Kulturentstehungslehre in CICEROS Verteidigungsrede für SESTIUS hat die Forschung wegen ihrer knappen und topischen Form bisher wenig interessiert. Doch zeigt sich hier exemplarisch ein wesentliches Merkmal solcher antiken Lehren: Die (weitgehend fiktiven) Rekonstruktionen, wie Recht und politische Gemeinschaften ursprünglich entstanden seien, waren zugleich ein Mittel der Reflexion über die eigene Gegenwart und eigneten sich damit auch als Argument in aktuellen politischen Diskursen. Zivilisation, so Cicero, bedeute die Einhegung der Gewalt durch die Etablierung des Rechts. Wenn nun dessen Geltung durch die Popularen immer weiter unterminiert werde, sei das gleichsam ein latenter Zivilisationsbruch, der nicht nur Optimaten wie Sestius, MILO oder ihn selbst, sondern die *res publica* insgesamt und damit letztlich jedes geordnete Zusammenleben in der Gemeinschaft bedrohe. – C. ROLLINGER: „Bilingualität, Codewechsel und Zitate im Briefverkehr Ciceros und der spätrepublikanischen Oberschicht“, 133-154. In den erhaltenen Briefen von und an Cicero finden sich häufig Einstreuungen von griechischen Zitaten, Fachbegriffen oder Floskeln. Dieses als Codewechsel bekannte Phänomen war Teil einer spezifisch aristokratisch-epistolarischen Höflichkeitssprache, die Gemeinsamkeiten und Gruppenzugehörigkeiten markieren sollte oder als bewusstes Instrument eingesetzt wurde, um Meinungsverschiedenheiten oder Konkurrenzen zu entschärfen. Sie schreiben sich damit in die Grammatik der sozialen Praxis derjenigen römischen Nahbeziehungen ein, die als *amicitia* bezeichnet wurden und einem ihnen eigenen Regelwerk folgten. – T. HAYE: „Der Streit zwi-

schen Ovid und seinem Vater über die Wahl des richtigen Berufes. Eine frühe Dichtung des Giovanni Alvisi Toscani (1446-1478)“, 155-170. Im Gedicht *trist.* 4,10 berichtet OVID darüber, wie er als Jugendlicher mit seinem Vater über die Wahl des richtigen Lebensweges und den Nutzen der Poesie debattiert habe. Das Thema hat in späteren Epochen insbesondere junge Leser, welche sich in einer vergleichbaren biografischen Situation befanden, immer wieder fasziniert. Zu ihnen zählt auch GIOVANNI ALVISE TOSCANI (1446-1478), der in den 1460er Jahren in Pavia ein Rechtsstudium absolviert. Für seinen Gönner, den Mailänder Herzog FRANCESCO SFORZA, verfasst Toscani ein dialogisches Gedicht, in dem der Streit zwischen Ovid und seinem Vater poetisch ausformuliert und abschließend bewertet wird. – Im Heft 122/3 (2015) der Zeitschrift **Gymnasium** finden Sie: H.-J. GEHRKE: „Methodologische Überlegungen zu aktuellen Tendenzen in der Alten Geschichte. Kulturelle Austauschprozesse und historische Narratologie“, 211-232. Der Beitrag konzentriert sich auf zwei wesentliche Gebiete aktueller althistorischer Forschungen. In interdisziplinärer Perspektive, besonders mit dem Blick auf Archäologie und Philologie, stellt er methodologische Überlegungen ins Zentrum. Zunächst werden unter dem Stichwort „Kulturelle Austauschprozesse“ vor allem die Konzepte der Hybridität und Globalisierung exemplarisch vorgestellt und durch andere Möglichkeiten der Kategorisierung ergänzt. Im zweiten Teil werden neuere Überlegungen zur historischen Narratologie mit literarisch-rhetorischen Modi antiker Vergangenheitsrepräsentationen konfrontiert. In beiden Fällen zeigt sich, dass der Blick auf zeitgenössische Phänomene antike Gegebenheiten besser verstehen hilft und dass von dort her wiederum Anregungen für die Gegenwart möglich sind. – A. RENGAKOS: „Felix Jacoby, Robert Fowler und die Anfänge der griechischen Geschichtsschreibung“, 233-248. Die lange Zeit vorherrschende Entwicklungstheorie von FELIX JACOBY über die Anfänge der griechischen Geschichtsschreibung und besonders seine Ansicht, die Lokalgeschichte sei zeitlich später als die Universalgeschichte (HERODOT), wurde in den letzten Jahren durch ROBERT FOWLERS „diffusionistische“ Auffassung